

Orte für die Toten und die Lebenden

Pforzheimer Friedhöfe vor 1877

Der Pforzheimer Hauptfriedhof gehört zweifellos zu den schönsten Parkfriedhöfen Südwestdeutschlands. Doch ist das nicht der einzige Grund, warum ihm gerade in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit zuteil wurde. Hinzu kam, daß man 2002 das 125-jährige Bestehen der Friedhofsanlage feiern konnte, deren erster Teilbereich 1877 „Auf der Schanz“, einem Bergplateau oberhalb der Pforzheimer Nordstadt, seiner Bestimmung übergeben worden war. Dieses Jubiläum lenkte das öffentliche Interesse zwar hauptsächlich auf den Hauptfriedhof selbst, machte darüber hinaus aber auch neugierig auf alle weiteren Begräbnisplätze Pforzheims, die es vor 1877 in oder bei der Stadt gegeben hatte. Von ihnen handelt der nachstehende Überblick.

1. KELTEN, RÖMER UND ALAMANNEN

Daß unzählige Menschen starben, ist gewiß; keineswegs sicher ist freilich oft, wo ihre Leichname beigesetzt wurden. So wird es zwar beispielsweise als relativ wahrscheinlich angesehen, daß irgendwann zwischen 500 und 300 vor Christi Geburt im Bereich der heutigen Pforzheimer Innenstadt Kelten siedelten. An welchem Ort sie aber ihre Toten bestatteten, ist nach wie vor unbekannt. Das trifft auch für die Bewohner der römischen Siedlung *Portus* zu, die in den achtziger Jahren des ersten nachchristlichen Jahrhunderts an der Enzfurt (im Bereich der späteren „Alten Stadt“) angelegt wurde und bis ungefähr 260 nach Christus existierte. Doch haben sich immerhin einige wenige Grabdenkmäler aus jener Zeit erhalten, die heute im „Archäologischen Schauplatz Kappelhof“ besichtigt werden können. Ihre Fundorte entsprechen allerdings nicht den gesuchten römischen

Begräbnisplätzen. Ganz unsicher ist schließlich die Datierung und Deutung alamannischer Grabfunde; auch hier hält man vergebens nach einem zentralen Bestattungsort Ausschau.

2. MEROWINGERGRÄBER

Als die Alamannen an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert den Franken unterlagen, wurde der Pforzheimer Raum dem fränkischen Machtbereich eingegliedert. Erst dann, mit dem Überschreiten der Epochengrenze zwischen Altertum und Mittelalter, erreicht man etwas sichereren Boden. Denn aus merowingischer Zeit stammen neun Gräber, die 1896 und 1898 auf dem Gelände des ehemaligen Gaswerkes an der heutigen Eutinger Straße entdeckt wurden (s. Abb. 1). Ihre Beigaben sind in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts (und vielleicht auch in das 7. Jahrhundert) zu datieren. In einem der Gräber fand man zahlreiche Waffen, darunter ein Schwert und eine *Ango* genannte fränkische Lanze, die mit einer langen, dünnen Eisenspitze versehen ist. Weitere merowingische Grabfunde wurden im Pforzheimer Stadtteil Brötzingen zutage gefördert. Über die mutmaßlich diesen Bestattungsplätzen zugehörigen Siedlungen erfährt man freilich nichts. Es ist jedoch aufgrund der archäologischen Befunde sicher, daß alle bisher genannten Bestattungsorte außerhalb der jeweiligen Siedlungen lagen. Erst mit der zunehmend sich durchsetzenden Christianisierung wurden die Friedhöfe in das Innere der jeweiligen Weiler, Dörfer oder Städte verlagert.

3. DIE GEMEINSCHAFT DER LEBENDEN UND DER TOTEN

Diese Verlegung bewirkte, daß seitdem in den mittelalterlichen Siedlungen eine enge

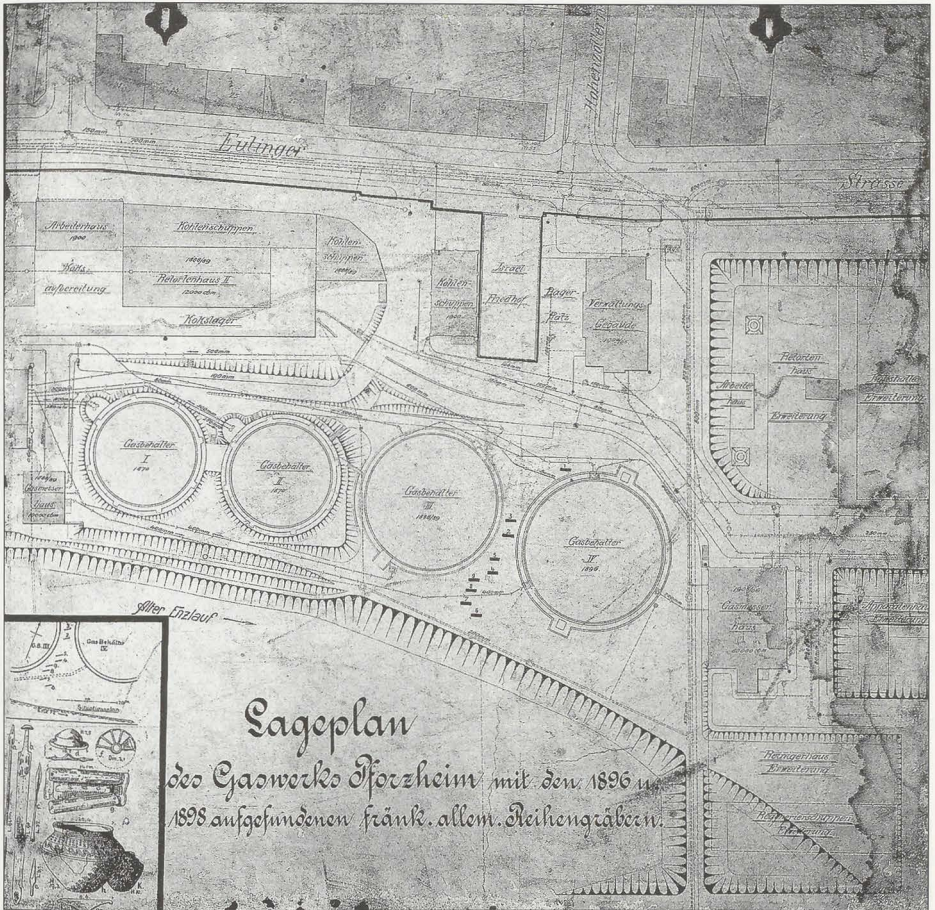


Abb. 1: Lageplan des ehemaligen Pforzheimer Gaswerkes mit den 1896 und 1898 gefundenen merowingischen („fränkisch-alemannischen“) Reihengräbern. Stadarchiv Pforzheim

Nachbarschaft der Lebenden und der Toten bestand – und das sowohl physisch als auch mental. Es herrschte die Überzeugung, daß die Verstorbenen und die Hinterbliebenen über den Tod hinaus eine Gemeinschaft bildeten und zur gegenseitigen Fürbitte verpflichtet waren. Man glaubte an die Auferstehung der Toten und betete in der Hoffnung auf ewiges Heil um die Erlösung von Sünden und Tod. Totengedächtnis (lateinisch: memoria) und Fürbitte ergänzten einander und fanden ihre Ausdrucksformen in Seelenmessen, Gebetsgedenken, guten Werken und frommen

Stiftungen sowie Ablässen. Die mittelalterliche Memorialpraxis war mannigfaltig. Die Nähe der Toten, das Bewußtsein eigener Sterblichkeit und die Grabdenkmäler mit ihren Bildern und Texten mahnten die Gläubigen zu Totenandacht und gesteigerter Frömmigkeit.

4. MITTELALTERLICHE BEGRÄBNISPLÄTZE: KIRCHEN UND KIRCHHÖFE

Mittelalterliche Begräbnisplätze waren in erster Linie die ummauerten Kirchhöfe der

Pfarrkirchen, dann aber auch die Kirchen selbst. Die Menschen sollten den Tod, den sie nach christlicher Auffassung nicht zu fürchten brauchten, nicht aus ihrem Leben verbannen. Vielmehr galt es, die Verstorbenen im Umfeld, am besten sogar innerhalb ihrer Pfarrkirche zu bestatten. Denn ihre Gräber sollten denen der Heiligen möglichst nahe sein. Die Gräber der Heiligen waren die Altäre, in denen (wie noch heute in katholischen Kirchen üblich) ihre Reliquien ruhten. Die Heiligen, denen man sich auf diese Weise verbunden fühlte, würden, so hoffte man, den Gläubigen am Tag der Auferstehung und des Jüngsten Gerichts Beistand gewähren. Die begehrtesten Grabplätze lagen deshalb nahe am Altar: im Chorraum der Kirche, im Kirchenschiff oder doch wenigstens, sofern es sich um eine Dom-, Stifts- oder Klosterkirche handelte, im Kreuzgang. Die Bestattung an diesen Orten war Geistlichen und hochgestellten Laien, in Städten üblicherweise den ratsfähigen Familien, vorbehalten, sofern sie sich zu kostspieligen Stiftungen bereit fanden. Alle übrigen mußten mit Gräbern auf dem Kirchhof vorliebnehmen.

5. BEGRÄBNIS UND GRABSTÄTTEN

Die Gräber des Kirchhofes hatten oft nicht lange Bestand. Wegen der Enge des im Stadtinneren verfügbaren Raumes mußten die Grabstätten schon nach kurzer Frist neu belegt werden. Die bei einem weiteren Begräbnis zutage tretenden Gebeine wurden in der Regel geborgen und in einem Karner, einem Beinhaus, bestattet. In den Kirchen legte man die Leichname, die man zuvor entweder in einen Sack eingenäht oder in einen Holzsarg gelegt hatte, zumeist in eine Vertiefung im Kirchenboden, die man durch eine Grabplatte mit Inschrift verschloß. Die Steinplatten waren begehbar. Im 11. und 12. Jahrhundert verzierte man sie mit Kreuzesdarstellungen; Inschriften sucht man auf ihnen allerdings vergebens. Inschriftliche Nennungen von Namen und Jahreszahlen sowie bildliche Darstellungen der Verstorbenen fanden erst vom Hochmittelalter an zunehmende Verbreitung. Zur Grabplatte kamen allmählich Tumba, Stele, Kenotaph und Epitaph hinzu.

6. TOTENGEDÄCHTNIS UND REPRÄSENTATION

Die Grabplatten von Angehörigen wohlhabender Gesellschaftsschichten lassen neben dem Wunsch, an die Toten zu erinnern, auch die Absicht erkennen, den Ruhm der eigenen Familie zu preisen und ihren sozialen Rang für alle sichtbar darzustellen. Im 15. Jahrhundert traten an die Stelle wappen- oder reliefgeschmückter Grabplatten Hochreliefs mit fast plastischen Darstellungen der Verstorbenen (s.



Abb. 2: Grabplatte des Erhart Thorlinger (gest. 1528) und seiner Gattin Ursula (gest. 1479). Das Grabmal ist das einzige figürliche Relief aus spätgotischer Zeit in der Pforzheimer Stiftskirche (Stadtarchiv Pforzheim, Jürgen Wiesenfarth)

Abb. 2). Doch das war nur eine von mehreren Möglichkeiten, im Kircheninneren Totengedächtnis und Prestige-Demonstration miteinander zu verbinden. So ging man auch dazu über, an den Wänden oberhalb der Grabstellen Totenschilde (ursprünglich sogar die tatsächlichen Kampfschilde der Verstorbenen) anzubringen, die den Toten beim Begräbnis nachgetragen worden waren. Das gleiche galt für Turniersättel. Familien der städtischen Oberschicht stellten auf diese Weise ihre adelsgleiche Lebensweise zur Schau.

7. DIE PFORZHEIMER KIRCHEN

Es waren üblicherweise die städtischen Pfarrkirchen, in deren Innerem die Mitglieder der kommunalen Oberschicht beigesetzt wurden und auf deren Kirchhöfen die übrigen Bewohner, sofern sie der jeweiligen Pfarrgemeinde angehörten, ihre letzte Ruhestätte fanden. Pforzheims älteste Pfarrkirche war die Altstädter Martinskirche, deren Geschichte sich – mit einigen Lücken – bis in karolingische Zeit zurückverfolgen läßt (s. Abb. 3). Ihr Friedhof, der „Altstädter Kirchhof“, existierte bis in das 19. Jahrhundert hinein und war zugleich auch der Begräbnisplatz für die Orte Dillstein, Huchenfeld, Weißenstein und Würm. Die aus der Kapelle der markgräflichen Burg hervorgegangene Schloß- und spätere Stiftskirche St. Michael wurde im 14. Jahrhundert als Filiale der Martinskirche angesehen. Eine wesentliche Aufgabe der an der Michaelskirche beheimateten Geistlichen war die regelmäßige Feier der Gottesdienste; alle anderen Pfarraufgaben blieben der Altstädter Kirche vorbehalten. Doch kam es im späten Mittelalter zu einer Verschiebung der Gewichte: Die Vorrang-

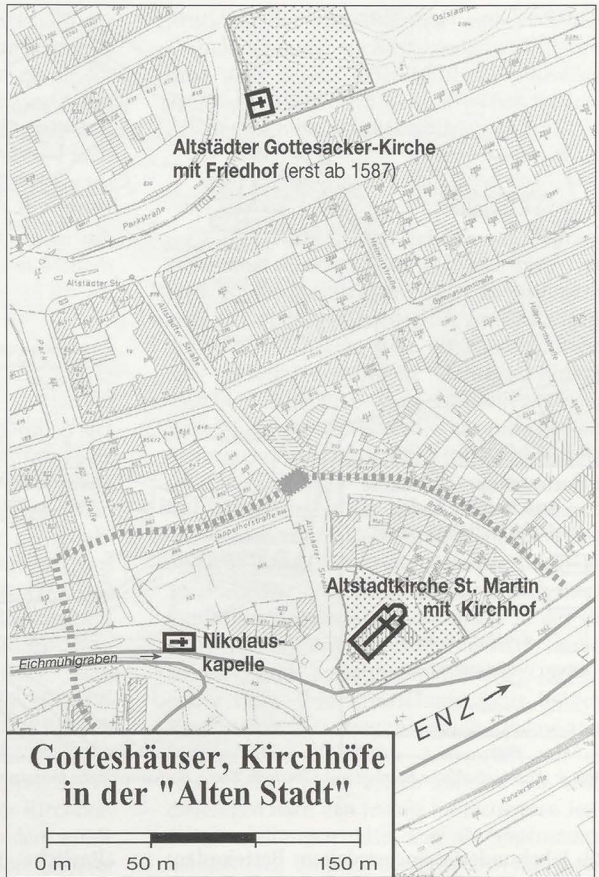


Abb. 3: Wissenschaftliche Bearbeitung: Christoph Timm, Kartographische Umsetzung: Fritz Schulz
Stadtarchiv Pforzheim

stellung von St. Martin wurde gemindert, und St. Michael gewann an Bedeutung. Das ist besonders an den Stiftungen der Pforzheimer Oberschicht abzulesen: Reich dotierte Mess- und Pfründenstiftungen kamen in den allermeisten Fällen der Michaelskirche zugute, wo die reichen Rats- und Kaufmannsfamilien ihre Toten in aufwendig gestalteten Gräbern beisetzen ließen. Davon zeugen noch heute prächtige Grabsteine und Epitaphien. Überdies diente die Schloßkirche von 1538 bis 1860 als Grablege des fürstlichen Hauses Baden(-Durlach).

Weitere Begräbnisstätten waren die Kirchen der in Pforzheim während des

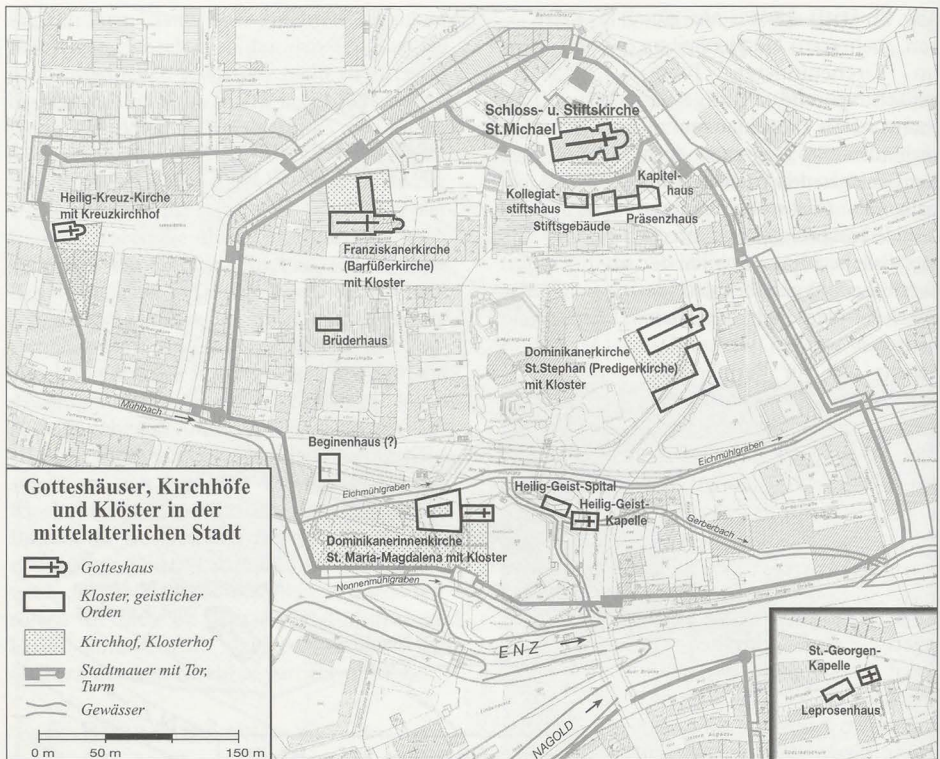


Abb. 4: Wissenschaftliche Bearbeitung: Christoph Timm, Kartographische Umsetzung: Fritz Schulz

Stadtarchiv Pforzheim

13. Jahrhunderts angesiedelten Bettelorden. Von der Marienkirche des Franziskanerklosters ist nur mehr der Chor vorhanden, der heute als Barfüßerkirche bezeichnet wird und einer katholischen Gemeinde als Gotteshaus dient. Die Klosterkirche der Dominikaner war dem heiligen Stephan geweiht und im Mittelalter bei wohlhabenden Bürgern als Grabstätte beliebt. Nach der Einführung des lutherischen Glaubens (1556) und der Vertreibung der Bettelmönche machte man St. Stephan zur evangelischen Hauptpfarrkirche der Stadt. In den Jahren 1792/93 wurde sie abgerissen. Als Begräbnisort weniger bedeutsam war die Kirche des Dominikanerinnenklosters Unserer Lieben Frauen und St. Magdalena, dessen Nonnen 1564 die Stadt verlassen mußten. Die Anlage des ehemaligen Dominikanerinnenklosters und späteren Spitals wurde 1945 vollständig zerstört. Ferner dürfte auch die mittel-

alterliche Kirche des Heilig-Geist-Spitals ebenso wie die des Leprosenhauses St. Georg den Insassen der jeweiligen Einrichtung als Begräbnisplatz gedient haben. Schließlich ist noch der Kirchhof der kleinen Heiligkreuz-Kirche in der Brötzingen Vorstadt zu erwähnen, der vom 15. Jahrhundert bis 1800 als Friedhof genutzt wurde (s. Abb. 4).

8. REFORMATION UND TOTENGEDENKEN

Am 1. Juni 1556 führte Markgraf Karl II. durch die Publikation der lutherischen Kirchenordnung in der sogenannten unteren Markgrafschaft Baden (mit dem Residenzort Pforzheim) die Reformation ein. In Anlehnung an Martin Luthers Theologie brach man mit der Tradition des Totenkultes und lehnte jede Form des überkommenen katholischen Totengeden-

kens ab. Die Idee einer Gemeinschaft der Lebenden und der Toten gab man auf. Vielmehr wurde die Forderung nach der Verlegung der Friedhöfe vor die Stadtmauern laut. Unter dem Eindruck einer steigenden Einwohnerzahl und dem Ausbruch von Seuchen sah sich der Pforzheimer Rat aufgrund religiöser Erwägungen und aus Sorge um die Gesundheit der Stadtbewohner veranlaßt, die Friedhöfe innerhalb der Stadt aufzugeben und vor ihren Mauern einen neuen anzulegen.

9. DER OBERE ALTSTÄDTER GOTTESACKER

Im Jahr 1587 richtete man nördlich der Alten Stadt an der Straße nach Eutingen (der heutigen Lindenstraße) einen städtischen Friedhof Pforzheims ein. Der erste, den man dort bestattete, war, wie aus einer Grabinschrift hervorgeht, das Ratsmitglied Claus Engelhard. Die Inschrift lautet: ANNO DOMINI 1588 VF DEN 14. / DAG DES MONATS IULII STARB / DER ERNHAFT VND FIRNEME / CLAVS ENGELHARD BURGER / DES GERICHTS VND RATS ALHIE / ZV PFORTZHEIM DEM GOT / GNAT VND IST DIE ERSTE PER/SOHN SO VF DISEM NEWEN KI/RCHHOF BEGRABEN WORDEN (Seeliger-Zeiss, S. 97). Um diesen Friedhof vom „Altstädter Kirchhof“ bei der Martinkirche zu unterscheiden, wurde er „Oberer Altstädter Kirchhof“ oder „Oberer Altstädter Gottesacker“ genannt. In der folgenden Zeit vergrößerte man ihn mehrfach. Als aber im 19. Jahrhundert Pforzheims Bevölkerung sprunghaft zunahm, reichten die bisherigen Maßnahmen nicht mehr aus, und man sah sich 1863 gezwungen, diesen ersten städtischen Friedhof zu schließen. An seiner Stelle erstreckt sich heute der Oststadtpark.

Im selben Jahr legte man einen weiteren an, der unweit seines Vorgängers nördlich der Lindenstraße bis an den Eisenbahndamm reichte. Dieses Gelände wird nunmehr als „Alter Friedhof“ bezeichnet. Dort fanden zahlreiche bedeutende Pforzheimerinnen und Pforzheimer ihre letzte Ruhestätte: die Familie Bohnenberger, Bürgermeister Karl Zerrenner, Familie Benckiser oder Emma Jaeger. Aber auch die Kapazität dieses Friedhofs reichte nicht aus. Wegen eines unerwartet großen

Anstiegs der Bevölkerung während der Gründerjahre war auch er alsbald zu klein, und man ging daran, einen dritten städtischen Friedhof zu schaffen: den „Friedhof auf der Schanz“, den heutigen Hauptfriedhof.

10. RESÜMEE

Ein Friedhof, das belegen die voranstehenden Ausführungen, ist weit mehr als bloß ein Grundstück, das einer kommunalen oder kirchlichen Gemeinschaft zur Bestattung der sterblichen Überreste ihrer Toten dient. Alte Friedhöfe können darüber hinaus Geschichtsquellen von bemerkenswerter Bedeutung sein. So läßt ihre Lage in oder bei den zugehörigen Siedlungen Rückschlüsse auf deren räumliche Entwicklung zu. Die erhaltenen Grabmäler geben überdies durch ihre künstlerische Gestaltung sowie die ihnen eingemeißelten Inschriften Auskunft über die Verstorbenen und damit zugleich auch über die Bürgergemeinde und die Stadt, in der sie einst lebten. Friedhöfe sind deshalb kommunal- und sozialgeschichtliche Quellen erster Güte. Ihre Erforschung führt freilich über allein stadtgeschichtlich Relevantes hinaus. Weil Friedhöfe Antworten auf so wesentliche Fragen bieten können, wie etwa diejenigen nach den jeweils herrschenden Jenseitsvorstellungen oder dem als angemessen betrachteten Umgang der Lebenden mit ihren Toten und dem Tod allgemein, ist die Beschäftigung mit ihnen für alle diejenigen bedeutsam, die sich für Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte interessieren. Hinzu kommt schließlich ihr kaum zu überschätzender Wert als Kunst- und Kulturdenkmale.

Zahlreiche Grabmäler früherer Begräbnisplätze wurden im Wandelgang des Pforzheimer Hauptfriedhofs zusammengetragen. Er wird so gleichsam zu einem Museum städtischer Sepulkralkultur. Auch aus diesem Grund ist ein Besuch dieses ebenso stimmungsvollen wie geschichtsträchtigen Ortes sehr lohnenswert.

Literaturhinweise

Literaturhinweise (in alphabetischer Reihenfolge der Verfassernamen): Boockmann, Hartmut: Die Stadt im

späten Mittelalter, München 1986, S. 179–190. – Damminger, Folke: Pforzheim. Vom römischen vicus zur markgräflichen Residenz, in: *Acta praehistorica et archaeologica* 34 (2002), S. 241–257. – Haag, Simon / Bräuning, Andrea: Pforzheim. Spurensuche nach einer untergegangenen Stadt (*Archäologischer Stadtkataster / Materialien zur Stadtgeschichte* 15), Ubstadt-Weiher 2001, S. 39–44. – Kortüm, Klaus: *Portus – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit (Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim 3)*, Sigmaringen 1995, S. 19–23. – Pätzold, Stefan: Für Kommerz, Kommune und Kirche. Pforzheims Oberschicht im Mittelalter, in: Pätzold, Stefan (Hg.), *Neues aus Pforzheims Mittelalter (Materialien zur Stadtgeschichte 19)*, Ubstadt-Weiher 2004, S. 124–138. – Pätzold, Stefan: „Von der Pfarre wegen zu Pforzheim“. St. Martin und St. Michael im Mittelalter, in: Pätzold, Stefan (Hg.): *Neues aus Pforzheims Mittelalter (Materialien zur Stadtgeschichte 19)*, Ubstadt-Weiher 2004, S. 57–86. – See-

liger-Zeiss, Anneliese: Die historischen Grabmäler im Wandelgang des Pforzheimer Hauptfriedhofs, in: Pätzold, Stefan (Hg.): *Neue Beiträge zur Stadtgeschichte III (Pforzheimer Geschichtsblätter 11)*, Ostfildern 2003, S. 73–120. – Timm, Christoph: Der Pforzheimer Hauptfriedhof. Ein Führer zu den historischen Grabdenkmälern (*Materialien zur Stadtgeschichte 7*), Ubstadt-Weiher 1995.

Anschrift des Autors:
Dr. Stefan Pätzold
Stadtarchiv Pforzheim
Kronprinzenstraße 28
75177 Pforzheim